

**Annette Simon, Jan Faktor: „Fremd im eigenen Land?“; Psychosozial Verlag, Gießen 2000, 145 S., DM 29,90.**

An jenem legendären Herbstauftritt 1976 in Köln hatte der Liedermacher Wolf Biermann nicht nur kluge und weniger kluge Dinge über seine Beziehung zur DDR vorgetragen, er hatte von einem „makabren Wettstreit“ der Ost-Linken mit den West-Linken berichtet, der oft genug in seiner Ostberliner Wohnung ausgetragen wurde. Allein Hölderlins Zerrissenheit hatte sie geeinigt. Diesem November-Konzert folgte Biermanns Ausbürgerung aus der DDR und das Datum markiert aus heutiger Sicht den Anfang vom Ende der DDR.

Jan Faktor, der aus Prag kommt und seit 1978 in Ostberlin lebt, und Annette Simon nehmen in diesem aufschlußreichen Bändchen Anlauf, in gewisser Weise jene Lücke zu füllen, die sich zwischen Wolf Biermanns Ausbürgerung und dem Ende der DDR auf tut. In insgesamt elf je selbstverfassten Beiträgen schildern sie aus verschiedener Perspektive diese letzten Jahre des „real existierenden Sozial-

ismus“. Und wenn im Prozeß des Zusammenwachsens der beiden deutschen Staaten immer wieder die Rede davon ist, daß die alte Bundesrepublik sich zuwenig mit dem Leben der Menschen in der DDR beschäftigt hat, bietet sich hier ein guter Einstieg in die Psychologie junger ehemaliger Kinder und Jugendlicher der DDR.

Eine besondere Note in diesem deutsch-deutschen Spiegel kommt durch Jan Faktor zustande, dem sich diese Sicht immer auch durch seine Erfahrungen und Erlebnisse in der „normalisierten“ ČSSR der 70er und 80er Jahre unter Gustav Husák ergänzt. Ein gesundes Gegengift zur deutschen Nabelschau! Äußerst kritisch geht Jan Faktor mit der PDS-nahen Autorin Daniela Dahn ins Gericht, die sich zynisch über die Toten an der Mauer geäußert hat. Es seien nur 0,06 Prozent derer, „die aktiv geworden sind, um das Land zu verlassen“. Der entsetzte Jan Faktor hebt das Wörtchen „nur“ hervor. Dabei ließe sich Daniela Dahns Opferzahl 248 verdreifachen. Dahn hatte sich erfolglos um den Richterposten beim Brandenburger Verfassungsgericht beworben.

Jan Faktors Name war in den letzten Jahren der real existierenden DDR immer wieder im Zusammenhang mit der unbotmäßigen Künstlerszene im Ostberliner Prenzlauer Berg aufgetaucht. Er legt Wert darauf, als lebender Beleg dafür zu gelten, daß nicht jede dieser Figuren ein in das Leben gesetzter Automat der Stasi war. Ehrlicher Weise geht der Schriftsteller Jan Faktor aber auch mit sich selbst kritisch ins Gericht, wenn er bedauert: „Ich hätte mich auch sonst in meinem Leben mehr trauen, noch viel radikaler leben sollen. Einiges habe ich leider versäumt“.

Dabei trägt Jan Faktor durchaus Neuigkeiten vor. Die unterschiedlichen Ausrichtungen im Underground, das deutlich brutalere Vorgehen der tschechischen Polizei gegen Langhaarige und Ausstei-

ger. Die legendäre Bürgerrechtsbewegung CHARTA 77 hatte sich letztlich zum Anlaß der Verhaftung der Rockmusiker „Plastic People of the Universe“, denen Faktor einen aufschlußreichen Beitrag widmet, gebildet. Jan Faktors Mutter war eine engagierte Prager Journalistin und so hatte er in seiner Kindheit die wichtigsten Schriftsteller und Publizisten aus dem Reformmilieu auch persönlich kennengelernt: Jiří Gruša, Eduard Goldstücker, Ludvík Vaculík und andere. Das prägende Erlebnis des „Prager Frühlings“ von 1968 hatte ihm eine Anpassung an die „normalisierte“ Tschechoslowakei unmöglich gemacht. Einem inneren Exil in die slowakischen Berge war 1978 ein Wechsel nach Ostberlin gefolgt, der allerdings rein persönlicher Natur war. Jan Faktor hatte die Psychotherapeutin Annette Simon geheiratet.

Annette Simons politische Reifung war ebenfalls von der gewaltsamen Niederschlagung des Prager Reformkommunismus unter Alexander Dubček beeindruckt worden. Sie schildert eindrucksvoll subtile Hintergründe in der DDR-Sozialisation: „Die in der DDR in die Macht eingesetzte Generation war zum Teil erwiesenermaßen antifaschistisch oder reklamierte dies zumindest für sich. Die Auseinandersetzung mit ihr oder der Angriff auf sie war daher von vornherein gebrochen und durch tiefe Loyalität und Achtung beschwichtigt, zudem meist noch von dem Bewußtsein getragen, dieselbe Sache zu wollen – den Sozialismus“.

Man muß nicht mit jeder Überlegung von Annette Simon einverstanden sein um erkennen zu können, daß hier eine kritische originäre Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben und Denken in der DDR stattfindet. Die sterile Formel „Vergangenheitsbewältigung“ nimmt in diesen Analysen konkrete Gestalt an.

*Volker Strebel*

**Markus Meckel: Selbstbewußt in die Deutsche Einheit. Rückblicke und Reflexionen; Berlin 2001, Berlin Verlag Arno Spitz, 297 S., DM 49,-.**

Meist werden Sammelbände mit eigenen Reden und anderen Beiträgen zur Politik und Zeitgeschichte von Ministern und anderen Politikern herausgegeben, die sicher sein können, daß ihre Häuser, Parteien oder Fraktionen sie in der eigenen

Öffentlichkeitsarbeit zweckdienlich einsetzen werden. Auf den freien Buchmarkt begibt man sich nur in Ausnahmefällen; das Risiko, schon nach wenigen Wochen im modernen Antiquariat zu landen, ist zu groß.

Der SPD-Bundestagsabgeordnete Markus Meckel ist kein Minister und nicht einmal Mitglied des Vorstands seiner Fraktion. Er war es allerdings vor über zehn Jahren einmal für ein paar Monate – zwar nicht in der Bundesrepublik, aber immerhin als Außenminister der letzten und frei gewählten Regierung der DDR, die nur noch die Aufgabe hatte, die von den Deutschen im Osten in einer friedlichen Revolution durchgesetzte Wiedervereinigung mit Westdeutschland zu vollziehen. In dieser Zeit hat Meckel im Zentrum der Ereignisse gestanden, weniger in seinem Ministeramt, in dem er, wie er offen gesteht, nicht allzu viel bewegen konnte, aber vor allem als Gründer und Vorstandsmitglied der Sozialdemokratischen Partei in der DDR, der SDP. Diese bedeutsame Rolle sichert ihm noch heute Aufmerksamkeit und verleiht ihm Autorität und Ansehen. Und vor allem: Meckel hat auch noch zehn Jahre nach dem Höhepunkt seines bisherigen politischen Wirkens etwas zu sagen.

Die 26 Beiträge dieses Sammelbandes sind, mit fünf Ausnahmen, alle bereits veröffentlicht worden. Dies bedingt manche Überschneidung in der Darstellung. Dennoch ist die Lektüre alles andere als langweilig. Hier dokumentiert kein altgedienter Politiker seine nach allen Seiten abgesicherten Statements. Man merkt vielmehr dem gelehrten Theologen Meckel an, daß er auch als Berufspolitiker, der er wohl zu seiner eigenen Überraschung geworden ist, noch mit den Problemen, die ihn beschäftigen, ringt und weit davon entfernt ist, Patentlösungen anzubieten.

Meckel gliedert die von ihm ausgewählten Beiträge in sechs Themenkreise. Die

ersten drei beschäftigen sich mit der Opposition in der DDR, dem Weg in die Freiheit und in die Demokratie, das heißt vor allem mit den Ereignissen von 1989 – besonders mit der Rolle der evangelischen Kirchen und mit der Gründung der SDP, die erstmals und ganz bewußt das Machtmonopol der kommunistischen SED in Frage stellte – und schließlich dem Weg zur deutschen Einheit nach dem Fall der Mauer am 9. November.

Für den zeitgeschichtlich interessierten Leser dürften die Details der Gründung der SDP von besonderem Reiz sein. Die anfängliche Ablehnung durch die Schwesterpartei im Westen Deutschlands blendet der SPD-Politiker von heute dabei taktvoll aus. Aber was die Rolle Ibrahim Böhmes, des ersten Vorsitzenden der SDP und langjährigen Inoffiziellen Mitarbeiters der Staatssicherheit, anbelangt, erfährt man hier manches, was vorher so nicht bekannt war: Etwa daß Meckel und sein Freund Martin Gutzeit von Anfang an vor Böhme gewarnt worden waren, aber nicht wußten, wie sie mit diesen Warnungen umgehen sollten, weil es ja durchaus möglich war, daß der Staatssicherheitsdienst selbst solche Gerüchte ausstreute, um einen engagierten Dissidenten zu diskreditieren[...].

Überhaupt das MfS: Es hat „mit gezielter Planung versucht, Entscheidungen der Kirche zu beeinflussen und auch ehrlich gemeinte Verhaltensweisen zu funktionalisieren.“ Unter diesen Umständen bedürfte es einer offenen Darstellung kirchenleitender Persönlichkeiten, „warum sie was im Kontakt mit den staatlichen Stellen der DDR getan haben.“ Diese Darstellung müsse einher gehen mit einer vergleichenden Durchsicht staatlicher Akten einschließlich der Stasiakten sowie der „endlich freizugebenden kichlichen Akten und der entsprechenden westlichen Akten.“

Fast ein Viertel des Buches widmet Meckel den Problemen der Aufarbeitung der Vergangenheit in den zehn Jahren nach

nach der Wiedervereinigung, an der er als Parlamentarier und Mitinitiator zweier Enquete-Kommissionen des Bundestags intensiv beteiligt war. Sehr lesenswert ist dabei sein kritischer Rückblick auf die Gedenkfeiern der 10. Jahrestage von friedlicher Revolution und deutscher Vereinigung, der zu den Teilen des Buches gehört, die erstmals veröffentlicht werden. Zu recht kritisiert er dabei das „öffentliche Sich-Selbst-Zelebrieren“ Helmut Kohls als „Kanzler der Einheit“, dessen Wirken so dargestellt werde, als seien die Menschen in der DDR nur auf die Straße gegangen, hätten ein paar Plakate hochgehalten und den Rest hätten dann westdeutsche Politiker, an der Spitze der Bundeskanzler, besorgt. In diesem Zusammenhang thematisiert Meckel durchaus, daß auch „Gerhard Schröder und Joschka Fischer vor zehn Jahren der deutschen Einheit zurückhaltend gegenüberstanden“. Daß damals vor allem Oskar Lafontaine mit seiner noch wesentlich „zurückhaltenderen“ Einstellung gegenüber der Wiedervereinigung die SPD in der DDR am 18. März 1990 um den allseits erwarteten Wahlsieg gebracht hat, nimmt Meckel mit der Haltung eines inzwischen erprobten Parteisoldaten kommentarlos hin.

Die letzten beiden Kapitel gelten den deutsch-polnischen Beziehungen, denen sich Markus Meckel als Mitglied des Auswärtigen Ausschusses des Bundestags und aus Überzeugung besonders verpflichtet fühlt, sowie generell seinen Erfahrungen als Parlamentarier und als Theologe in der Politik. Was die Polenfrage anbelangt, so glaubte Meckel schon 1996 in einem Interview feststellen zu dürfen, Umfrageergebnisse in Polen seien für die Deutschen sehr positiv. Ob diese gute Nachricht wirklich der Realität standhält, wäre noch zu untersuchen. Unter der Überschrift „Man mag einander nicht“ berichtete die Frankfurter Allgemeine Zeitung erst kürzlich über das Ergebnis von entsprechenden Meinungsum-

fragen in Deutschland und Polen, die ein anderes Bild ergeben (FAZ, 5.7.2001).

Mehrfach geht Meckel auf die Bedeutung der Nationen im zusammenwachsenden Europa ein und betont, er sei nicht nur den Interessen der Wählerinnen und Wähler in seinem Wahlkreis verpflichtet, sondern müsse auch das Wohl der Nation und die Grundwerte, die das Grundgesetz ausdrücklich nennt, im Auge behalten. Daß ein Theologe dabei besonders an die Würde des Menschen denkt, dürfte niemanden überraschen. Warum er aber Grundwerte, die materielle Interessen schützen sollen, wie etwa die Eigentumsgarantie nach Artikel 14 des Grundgesetzes, offenbar deutlich geringer veranschlagt, müßte der Politiker Markus Meckel noch erläutern. An mehreren Stellen seines Buches hebt Meckel hervor, er sei „strikt gegen die Wiederherstellung der alten Besitzverhältnisse und das Wiedererstehen der alten ostelbischen Güter auf dem Lande.“ Auch die Sowjetunion habe sich 1990 gegen dieses Anliegen ausgesprochen. „Staatssekretär Dieter Kastrup hat dem Bundesverfassungsgericht gegenüber dazu sachgemäß berichtet.“ Diese Behauptung mutet, angesichts der sehr klaren anders lautenden Aussagen Gorbatschows zu dieser Angelegenheit, recht kühn an.

Tatsächlich geht es ja nur (noch) um die Frage, ob der Staat, die Bundesrepublik Deutschland, Eigentum, das ihm durch die Bodenreform von 1946 ohne sein Zutun zugefallen ist, behalten darf oder besser an die früheren Eigentümer zurückgibt. Dazu sagt Meckel: „Wer heute dieses Ergebnis rückgängig zu machen versucht bzw. unterläuft, begeht Einigungsbetrug.“ Starke Worte, die auch dadurch nicht richtiger werden, daß sie ein Theologe mit hohem moralischen Anspruch vorträgt.

Dennoch: Die Rückblicke und Reflexionen von Markus Meckel bieten eine anregende und oft auch anrührende Lektü-

re, der man viele Leser in allen Teilen Deutschlands wünschen möchte.

Zumindest wenn er feststellt, daß die Deutschen in der ehemaligen DDR allen Grund haben, selbstbewußt zu sein, weil ohne sie die Einheit nicht zustande gekommen wäre, müßte ihm eigentlich jeder zustimmen.

*Detlef Kühn*

**Udo Scheer: Vision und Wirklichkeit – Die Opposition in Jena in den siebziger und achtziger Jahren. Erschienen in der Reihe *Forschungen zur DDR-Gesellschaft*, Ch. Links Verlag, Berlin 1999, 244 S., DM 38,-.**

Heute klingt es unglaublich, doch gab es Zeiten, da riß man sich Gedichte gegenseitig aus den Händen und debattierte nächtelang über ihre gesellschaftspolitische Wirkung.

Die Rede ist von den siebziger und achtziger Jahren und von Orten musischer, akademischer und revolutionärer Tradition - Jena beispielsweise, überschaubar im Tal, mit 100 000 Einwohnern; Gleichgesinnte fanden sich schnell und wohnten nah beisammen. Provinz wurde zu einem Zentrum der Opposition, zum Weltort, weil es da, nach Meinung Wolf Biermanns, "mehr aufrichtige, tapferere junge Leute als in anderen Kaffs der DDR" gab. "Und die Stasi in Jena muß besonders stolz gewesen sein, daß sie dort Heldentaten vollbringen konnte, die man ja in einem Ort, wo alles still ist, nicht vollbringen kann. Die lebten ja davon. Die lebten ja von uns." Biermann gab Hausmusik auf "Lyrikfeten" in Jena, wo auch Jürgen Fuchs oder Lutz Rathenow lasen. Sie initiierten hier den Arbeitskreis Literatur, dessen Anziehungskraft die Stasi so brisant fand, daß sie nicht nur den Operativen Vorgang "Pegasus" eröffnete, sondern "unter Führung

und Kontrolle der Partei" einen neuen Kreis "als Gegenpol für lyrisch negativ wirkende Personen" einrichten ließ.

Udo Scheer, studierter Technologe, Schriftsteller und seit der Wende freier Publizist und Vorsitzender der Geschichtswerkstatt Jena, kennt die Zeit und Szene aus eigenem Engagement. Sein Buch - ein Teil deutscher Literatur- und Oppositionsgeschichte mit Scharfeinstellungen auf "normalen" DDR-Alltag - besteht aus der Stimme des Autors und denen seiner Gesprächspartner, aus Gedichten ("Hetzgedichte"), Liedern, Dialogen, Resolutionen, und - krasser Gegenklang dazu - Stasi-Wortmüll: diese aufgeblähte noch nazideutsche "Kampfrhetorik" analysiert Scheer nur knapp. Ihm kommt es auf Erinnerung der Beherrschten an, und er zitiert Stimmen wie die Franz Alts: Die unabhängige Jenaer Friedensbewegung sei für die westdeutsche Friedensbewegung sehr ermutigend gewesen; und sie hätte Gorbatschow - das habe er ihm selbst gesagt - in seiner Abrüstungspolitik bestärkt.

Nachdrücklich stellt Scheer präzise Fragen zum immer noch ungeklärten Tod von Matthias Domaschk im Stasi-Gefängnis. Er erzählt von Roland Jahn, der am ersten Mai links als Hitler, rechts als Stalin frisiert sich neben der Politprominenz postierte, die Parade des Kampf- und Feiertagsvolks mit abnahm, im Gewühl wieder untertauchte und schließlich inhaftiert und abgeschoben wurde. "Du wirst ja nicht als Staatsfeind geboren, sondern du wirst zum Staatsfeind erzogen. Diese Republik hat die Staatsfeinde herangezüchtet", sagt Jahn in einem der Interviews.

Ein wichtiger Gesprächspartner Scheers war auch Jürgen Fuchs, von dem er somit letzte Aussagen dokumentierte. Im Hinblick auf den Tod des Schriftstellers und Sozialpsychologen gewinnt die Lektüre zusätzliche traurige Brisanz. Vermutlich (und das war auch ein Verdacht von Jür-



gen Fuchs selber) versuchte die Stasi im Gefängnis ihn und andere Regimegegner durch radioaktive Strahlung.

Laut Biermann kann man mit Fug und Recht die Protagonisten des Buches Widerstandskämpfer nennen: "Das Regime sah sie so und zu Recht, denn es war schon jeder Mensch ein Widerstandskämpfer, der sich diesem totalitären Anspruch entzog. ... Die haben sich zusammengesetzt und sich gegenseitig ein paar Gedichte vorgelesen. Und es ist sehr schwer, den Leuten im Westen zu erklären, warum das von den Herrschenden in der DDR so scharf verfolgt wurde. Weil die Leute im Westen nicht begreifen, was ein totalitäres Regime bedeutet..."

Doch längst nicht mehr nur Menschen im Westen, sondern auch der jungen Generation im Osten könnte Udo Scheers Buch helfen zu begreifen, was inzwischen Geschichte ist.

*Christoph Kuhn*

**Peter Joachim Lapp: Ulbrichts Helfer - Wehrmachtsoffiziere im Dienste der DDR. Bonn 2000, Bernhard & Graefe Verlag, 244S.; DM 48,-.**

„Unglücklich bis verwerflich“ sei sie gewesen, die Verstrickung von ehemaligen Wehrmachtsoffizieren mit der SED und dem MfS. So das abschließende Urteil Peter Joachim Lapps in seinem Buch: „Ulbrichts Helfer - Wehrmachtsoffiziere im Dienste der DDR“. Machtstrukturen, Apparate, Kader - die SBZ/DDR hatte viel davon. Um ihre Funktion zu begreifen, ist der Blick auf die Akteure, so er denn möglich wird, unerlässlich. Wer waren die Erfüllungsgehilfen, die Wasserträger des Systems, wer baute mit am Machtgefüge der Einheitssozialisten? Lapp hat seinen Blick auf eine Gruppe gerichtet, die mit ihrer Herkunft, ihren

Gedanken, ihren Taten, kaum den Idealvorstellungen der kommunistischen Partei an ihre Kader-Rohlinge entsprach. Doch sie hatte eine höchstwichtige Aufgabe - der DDR eine Streitmacht zusammenzubauen. Das Personal war, salopp gesagt, nur „gebraucht“. Walter Ulbricht bekam es aus zweiter Hand. Adolf Hitler war es, der seine Offiziere, nachdem sie nicht mehr blitzkriegtauglich waren, fern der Heimat stehen und sterben ließ. Jene, die das überstanden, fühlten sich seither verraten und entwickelten ihre eigenen Überlebensstrategien. In der sowjetischen Gefangenschaft konnte ein Mittun an der Sache Stalins das Überleben sichern und das Lager-Leben gar erleichtern. Der Hölle der Schlachtfelder und der Typhuslager entronnen, waren viele empfänglich für einen neuen Sinn in ihrem Leben. Zunächst bestand der darin, die ehemaligen Kameraden zur Kapitulation zu bewegen, ein ergebnisloses Unterfangen. Nach ihrem Sieg über Deutschland saß die Sowjetunion dann auf einem Berg von brillanten Spezialisten, deren einzige Begabung es war, Armeen zu formieren und in Kriege zu führen - ein Reservoir, daß es für die künftigen Pläne mit Deutschland zu nutzen galt. Eine „Volksarmee schaffen, ohne Geschrei“ so lautete die Vorstellung der Führungen von KPdSU und SED, und weil das Fachleute brauchte, die unter den deutschen Kommunisten nicht zu finden waren, wurde auf die Wehrmachts-Militärs aus den Antifa-Umerziehungslagern zurückgegriffen. Für die Auserwählten bedeutete das einen neuen Anfang, den Weg in die Heimat und die Rückkehr zum erlernten Handwerk, mit einer gesicherten Perspektive. Wer sich vorbehaltlos zur neuen Ideologie bekannte, den Wandel internalisierte und zudem den ständigen Überprüfungen seiner Loyalität standhielt, hatte Chancen auf eine neue Karriere. Fünf Wehrmachtgenerale und 100 Offiziere erhielten im September 1948 diese Möglichkeit. Als handverlesene

„Militärspezialisten“ sollten sie in den Aufbau von Polizeikräften in der SBZ einbezogen werden. Daß an der Wiege der „ersten sozialistischen Arbeiter-Bauernarmee auf deutschem Boden“ ausgerechnet Helfershelfer der „faschistischen Eroberungspolitik“ standen, war ein in der DDR bis zu ihrem Ende krampfhaft gehütetes Geheimnis. Eine Darstellung der tatsächlichen zeitlichen Abläufe und organisatorischen Zusammenhänge der Aufrüstung in der SBZ/DDR wurde tunlichst vermieden. Da konnte es schon als kleine Sensation angesehen werden, als in der zweiten Hälfte der 80er Jahre in der NVA-Illustrierten „Volksarmee“ massenwirksam ein Artikel über Uniformierung und Bewaffnung der KVP erschien. Peter Joachim Lapp hat lediglich die Farb-Bildseiten dieses Artikels unkommentiert und ohne Erwähnung der Quelle in seinen Band übernommen; das besondere daran ist ihm offenbar entgangen. Denn gerade auch im Bereich des Militärischen findet sich das ewig Schamhafte der DDR im Umgang mit der eigenen Historie. Zu platt, zu einseitig und so verbissen auf Gegnerschaft zum Westen ausgerichtet war die Propaganda vom unbelasteten antifaschistischen Neubeginn, als daß der Schleier über der realen Personalpolitik je hätte gelüftet werden können.

Zu welch kuriosen Verrenkungen das führte, die das System vor aller Welt bloßstellten, zeigen von Lapp wiedergegebene Antworten des Ministers Heinz Hoffmann auf insistierende Fragen der internationalen Presse anlässlich der Vier-Mächte-Außenministerkonferenz in Genf im Mai 1959. Hoffmann leugnete nicht nur dreist, daß die NVA ihre Wurzeln in der KVP hatte, sondern bagatellierte auch die Bedeutung ehemaliger Wehrmachtsoffiziere in der neuen Armee. Dabei war es im Westen hinlänglich bekannt, wer die Ost-Streitkräfte mit kundiger Hand zusammenfügte. Die Sprache der Zahlen schien unverdächtig: nur bei

einem Prozent der NVA-Generale und -Offiziere handelte es sich um ehemalige Wehrmachtsoffiziere. Eine vernachlässigbare Größe, hätten die Betroffenen nicht fast ausnahmslos im Hirn der Armee, dem Planungsstab gesessen. Allein die Häufung in dieser Machtebene machte den Machthabern selbst zu schaffen. Darum wundert es auch kaum, daß von Anfang an der Staatssicherheitsdienst die „Ehemaligen“ ausspähte und Spitzel unter ihnen warb. Eine ausnehmend üble Rolle (Lapp wiederholt diese Aussage unnötigerweise inflationär in seinem Buch) spielte dabei der stellvertretende Stabschef Bernhard Bechler. Bechler (als Infanterieoffizier bei Stalingrad in Gefangenschaft geraten und dann NKFD-Mitglied) berichtete über jeden Schritt seines Vorgesetzten, General Vincenz Müller, den Organisator des Aufbaus der DDR-Streitkräfte. Bechler verpaßte keine Gelegenheit, seinen Chef und andere in schlechtes Licht zu rücken. Der Mann ging seinen Weg offenbar ohne jeden Skrupel; die Vergangenheit als Major der Wehrmacht (freiwillig 1931 in die Reichswehr, im Krieg erhielt er unter anderem das EK I und II, und das Infanterie-Sturmabzeichen) hatte er ebenso hinter sich gelassen wie seine erste Ehefrau, die in der Gewißheit, ihr Gatte an der Front sei treu den Ideen Hitlers ergeben, einen Mann bei der Gestapo denunzierte, der ihr die Botschaft von den Gefangenenahme Bechlers und seinem Auftritt in Rundfunksendungen des NKFD überbringen wollte. Margret Bechler war dafür nach dem Krieg verurteilt und langjährig inhaftiert worden. Bechler rührte nicht nur keinen Finger für sie, sondern ließ sie gar für tot erklären und verweigerte ihr später jeglichen Kontakt zu den beiden Kindern.

Lapp dokumentiert etliche aussagekräftige Akten des MfS in seinem Buch; nur eine Illustration dessen, was der Spitzelapparat über die „Ehemaligen“ und mit der Hilfe einiger unter ihnen zusammen-



getragen hat. Gleichwohl zeigen die Beispiele vor allem eines: das allgegenwärtige Mißtrauen gegenüber denen, die nicht den urkommunistischen Stallgeruch tragen, die Willfähigkeit vieler unter ihnen und die Rolle, die ihnen zugestanden wurde: als Spezialisten gebraucht, benutzt und ausgenutzt, menschlich jedoch eher abgelehnt zu werden. Lapp hätte den Aussagen seines Buches mit einem weiteren Blick zurück durchaus Schärfe hinzufügen können. Die am Beispiel DDR-Streitkräfte sichtbar werdenden Konsequenzen des seelenlosen Technokratismus der Wehrmachts-Militärs, insbesondere der Generalität, die ja noch aus der Weltkriegs- und der Reichswehrzeit stammte, lassen sich aus der Konstitution herleiten, mit der dieser Berufsstand seiner Profession nachging. „Kühl bis ans Herz hinan, soldatische Techniker und Ingenieure, Verehrer der abstrakten Macht, Verächter aller Ideologien, bereit jeden Kurs mitzumachen, der sie in ihrer methodischen Facharbeit nicht behinderte.“ So charakterisierte schon 1951 einer, der es genau wußte, seine einstigen Kameraden, die nun im Osten ein neues Betätigungsfeld hatten. Jesco von Puttkamer kannte als Generalstabsoffizier die Psyche jener Kader, war mit ihnen in Stalinograd den Weg in den Untergang gegangen, und in die Gefangenschaft, wo es unweigerlich zur Trennung kam. Lapp unternimmt den Rückblick nicht, der doch gerade das fatale Kontinuum sichtbar macht, mit dem diese Militärs zu Werke gingen. Unbeschadet aller Brüche, vom ersten Weltkrieg mit der Gegnerschaft zu Rußland, später mit der Reichswehr unter Umgehung der Versailler Bestimmungen in intensiver Kooperation mit der Roten Armee, dann zu Hitler und dem „Feldzug gegen den Bolschewismus“, und schließlich in der SBZ/DDR ganz im Dienste der Sowjetunion. In diesem Weg ist alles enthalten, vom Müttun des skrupellos-karrieristischen Technokraten bis hin zur

rein menschlichen Tragödie des mißbrauchten Soldaten.

*Tobias Voigt*

**Werner Eberlein: Geboren am 9. November. Erinnerungen; Das Neue Berlin, Berlin 2000, 536 S.**

Was für eine politische Brisanz muß in einem Buch stecken, dessen Autorenlesung der Rektor der Rostocker Universität im Oktober vorigen Jahres in den ihm unterstehenden Räumlichkeiten verbot? Bei der universitätsinternen Auseinandersetzung um die Aufarbeitung deutscher Geschichte ging es um ein dickleibiges Werk des ehemaligen Mitglieds des SED-Politbüros Werner Eberlein, das im Untertitel als „Erinnerungen“ ausgewiesen wird. Bei der bereits in zweiter Auflage vorliegenden Ausarbeitung handelt es sich aber nicht nur um den Versuch einer kritischen Sicht auf die eigene Biographie und auf die zum großen Teil gescheiterte Lebensarbeit. Sie enthält auch sehr ausführliche Interpretationen historischer Ereignisse und Prozesse, Reflexionen über den mißlungenen Sozialismusversuch sowie Gedanken zur aktuellen Politik und zu globalen Menschheitsfragen. Zur Unterstützung seiner Argumentation zitiert Eberlein eine große Zahl wirklicher und vermeintlicher Autoritäten aus der Gilde der Historiker, Politiker und Politologen, womit der Leser gleichzeitig erfährt, welche Literatur der Autor seit etwa 1989 studiert hat.

Die Lebensstationen Eberleins offerieren eine Persönlichkeit, die nicht auf das oft übliche Schwarz-Weiß Schema von Täter und Opfer reduziert werden kann. Aufgewachsen bei Mutter und Stiefvater in Berlin, folgte er 1934 vierzehnjährig dem Vater, Hugo Eberlein, Mitbegründer und Spitzenfunktionär der KPD, auf abenteuerliche Weise nach Moskau. Als Schüler der Karl-Liebknecht-Schule und kurzzei-

tiger Bewohner des Kominternwohnheims „Lux“ erlebte er den stalinistischen Massenterror in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre. Eine schicksalentscheidende Zäsur bedeutete die Verhaftung des Vaters Ende Juli 1937. Seit diesem Zeitpunkt war der Autor völlig auf sich allein gestellt und mußte sich den Lebensunterhalt als Lastenträger verdienen. Schließlich wurde er Ende 1940 als mißliebiger Ausländer und Sohn eines Volksfeindes aus Moskau nach Mogotschino bei Tomsk verbannt. Die Ausführungen Eberleins über das Leben unter den „einfachen“ sowjetischen Menschen in Moskau und Sibirien gehören zu den eindrucksvollsten und überzeugendsten Abschnitten des Buches. Das gilt u. a. für die Schilderungen der Trinkgewohnheiten, der phantasievollen Tricks bei der Bewältigung der alltäglichen Probleme in einer Kriegs- und Mangelwirtschaft sowie der russischen Seele, aber auch für die Passagen über die Willkür der lokalen NKWD-„Größen“. Diese Beschreibungen vermitteln in ihrer Eindringlichkeit ethnopsychologisches und zeithistorisches Kolorit. Sie enthalten den Schlüssel zum Verständnis der lebenslangen Sympathie und Verbundenheit des Autors mit den Menschen in der Sowjetunion.

Dank der persönlichen Bemühungen Wilhelm Piecks konnte Eberlein 1948 nach Deutschland zurückkehren. In Ostberlin begann für ihn eine Karriere im zentralen Parteiapparat der SED. Bei den Verhandlungen mit Partei- und Staatsfunktionären der UdSSR entwickelte er sich später auch zum Chefdolmetscher von Walter Ulbricht und übte diese Funktion bis 1982 im wesentlichen auch unter Erich Honecker aus. Die Erinnerungen, die diesen Lebensabschnitt betreffen, enthalten aus der Sicht eines unmittelbaren Zeitzeugen viele interessante, ergänzende Details über die Beziehungen zwischen den Führungsspitzen der UdSSR und der DDR, kurze Charakteri-

stiken bzw. Porträts sowjetischer Spitzenfunktionäre und Politiker aus anderen ehemaligen realsozialistischen Staaten sowie einige aufschlußreiche anekdotische Episoden, die hauptsächlich Nikita Chruschtschow betreffen. Diesem 1964 gestürzten Politiker gehören im Vergleich mit seinem Nachfolger, Leonid Bresnnew, eindeutig die Sympathien des Autors. Stark geprägt durch diese emotionale Sichtweise, kommt Eberlein zu der subjektiven Einschätzung, daß die „Niederlage der Sowjetunion und mit ihr des Sozialismus [...] erst in den siebziger Jahren unter Bresnnew [begann]“ (S. 201). Hinsichtlich der führenden DDR-Politiker war er eher Ulbricht zugetan, hatte aber auch zu Honecker „ein gutes persönliches Verhältnis“ (S. 478).

Dieser beförderte den Autor, der nach eigenen Angaben nie in das erste Glied der SED-Führung wollte, eineinhalb Jahre vor dem Erreichen des offiziellen Rentenalters 1983 zunächst zum 1. Sekretär der Bezirksleitung Magdeburg und schließlich 1986 zum Mitglied des Politbüros.

In diesem Teil der Autobiographie versucht Eberlein, sich verstärkt mit den Ursachen für den Zusammenbruch des sozialistischen Experiments in der DDR und mit der eigenen Verantwortung dafür auseinanderzusetzen. Dabei verweist er vielfach auf die Aktivitäten des äußeren Klassegegners, verdrängt aber beispielsweise, wie auch in den vorhergehenden Ausführungen, völlig die Gründe für die in der DDR-Geschichte permanente Verfolgung politisch Andersdenkender und die darauf gerichteten Wirkungen eines ständig expandierenden Kontroll- und Repressionsapparates von Partei und Staat („Übertreibungen des Ministeriums für Staatssicherheit“, S.278). Rechtfertigenden und nivellierenden Charakter tragen hier auch Verweise auf die Gebrechen des westlichen Gesellschafts- und Wirtschaftsmodells oder gar auf den Parteispendenskandal

der CDU. Vermutlich empfand Rektor Wildenhain aus Rostock gerade auch diese fehlenden Bezüge auf die Unterdrückungspraxis in der DDR (Ausnahme S. 253) im Zusammenhang mit den Auslassungen über die bundesrepublikanische Politik als Provokation gegenüber den Opfern des SED-Regimes.

Neben oft ausschweifenden, den heutigen Erkenntnisstand berücksichtigenden, Abhandlungen über Ereignisse, an denen der Autor nicht als Zeitzeuge beteiligt war - so weilte er z. B. während der Protestaktionen im Juni 1953 als Kursant an der zentralen Parteischule der KPdSU in Moskau -, enthalten die Memoiren des bekennenden PDS-Mitgliedes weiterhin Überlegungen zu weltumfassenden Problemen, wie „Quo vadis, Menschheit?“ oder „Hatte Malthus Recht?“. Dagegen vermißt der Rezensent die nähere Beleuchtung konkreter Handlungsabläufe und alltäglicher Praktiken im zentralen Parteiapparat der SED.

Insgesamt hätte das Buch eine bessere Betreuung durch einen Fachlektor verdient. Diese Kritik bezieht sich auf das Fehlen eines Namensregisters, wie auf Wiederholungen und sachliche Fehler im Text. Daß im März 1962 ein Treffen Chruschtschows mit dem 1960 verstorbenen W. Pieck nicht möglich war (S. 328), hätte aber auch dem Autor auffallen müssen.

*Peter Erler*

**Helga Hirsch: Die Rache der Opfer. Deutsche in polnischen Lagern 1944 – 1950; Rowohlt 1999, 220 S., DM 16,90.**

In den 70er und 80er Jahren wuchs in der Bundesrepublik eine Generation heran, für die die Tragödie der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den ehemaligen Ostgebieten keine Rolle spielte. Mit der Entspannungspolitik verschwand dieses Thema zu Beginn der 70er Jahre aus der tagespolitischen Debatte, um das neugewonnene Verhältnis zwischen Ost und West nicht zu stören. Eine rückhaltlose Aufarbeitung der Geschehnisse war auch aufgrund des eisernen Vorhanges unmöglich.

Vieles fiel der Vergessenheit anheim, über vieles wurde einfach geschwiegen. Helga Hirsch bricht in ihrem als Taschenbuch erschienenen Bericht über die Internierung der Deutschen in polnischen Lagern nach dem zweiten Weltkrieg das Schweigen über eines der dunkelsten Kapitel der polnischen Nachkriegsgeschichte. Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus den Gebieten östlich der Oder und Neiße sind gut dokumentiert. Hingegen ist nur wenig über die Lager bekannt, die der polnische Sicherheitsdienst für deutsche Zivilisten betrieb. In ihnen waren in den Jahren 1944 - 1950 über 100.000 Deutsche interniert, mehrheitlich Frauen, Kinder und Alte. Menschen, deren einziges Verbrechen oftmals darin bestand, deutscher Nationalität zu sein, oder als Polen auf einer der berüchtigten „Volkswagenlisten“ unterschrieben zu haben, die nach der Besetzung Polens Kernelement der nationalsozialistischen „Eindeutschungspolitik“ waren. Das Leiden dieser vergessenen Opfer in den Lagern wie Schwientochlochwitz, Kattowitz-Ligota oder Blechhammer unterschied sich nur unwesentlich von dem Martyrium derer, die von den Nationalsozialisten in die Konzentrationslager verschleppt wurden. Körperliche und seelische Mißhandlung,

mangelnde Verpflegung, drakonische Strafen bei geringfügigen Vergehen, schließlich Krankheit und Tod bestimmten den Alltag dieser Schreckenshöllen, die Zehntausende nicht überlebt haben. Mitunter konnten die polnischen Lagerverwaltungen sogar auf bereits vorhandene Reglements im Lagerbetrieb zurückgreifen. Denn die Internierungslager für die „Niemka“ (Deutsche) und „Hitlerovic“ (Hitleristen) waren nicht selten die von den Nationalsozialisten errichteten Neben- und Durchgangslager für die großen Vernichtungsstätten Auschwitz, Majdanek und Treblinka. Was vorher auf polnisch, russisch oder ukrainisch als Lagerordnung existierte, wurde nun einfach ins

Deutsche übersetzt. Helga Hirsch hat in ihrem erschütternden Bericht den Lebens- und Leidensweg einiger Häftlinge stellvertretend für die vielen Ungenannten und Vergessenen nachgezeichnet. Ihre Recherchen stießen dabei auf wenig Wohlwollen seitens der polnischen Behörden. Die Internierung der deutschen Zivilbevölkerung nach Kriegsende war keineswegs nur eine zwangsläufige Folge angesichts der Millionen Toten und der immensen Zerstörungen, welche der Krieg und die nationalsozialistische Gewaltherrschaft mit sich brachten. Vielmehr bildete sie auch den Kulminationspunkt der über Jahrhunderte angestauten Ressentiments, die Polen gegenüber Deutschen und Deutsche gegenüber Polen hegten. Das Land zwischen Oder und Weichsel war Jahrhunderte Zankapfel zwischen Deutschland und Rußland. Als es nach dem Ende des I. Weltkrieges zur Gründung der Republik Polen kam, war die Allegorie des „polnischen Christus“, die für lange Zeit die Lebens- und Leidensgeschichte des polnischen Volkes repräsentierte, schon längst zum Götzenbild des Nationalismus geworden. Die Politik des polnischen Staates gegenüber der deutschen Minderheit glich aufs Haar genau jener, die das kaiserliche Deutsch-

land gegenüber den Polen betrieben hatte. Deutsche Schulen wurden geschlossen, es setzte Beschimpfung und Prügel beim öffentlichen Gebrauch der deutschen Sprache. Der Land- und Grundbesitz deutscher Volkszugehöriger wurde nicht selten rechtswidrig enteignet, ihre Geschäfte und Handelshäuser mit striktem Boykott belegt, so daß sich das polnische „Jeder gehe zu den Seinen“ nur wie eine etwas abgemilderte Variante des deutschen „Kauft nicht bei Juden“ ausnahm. Waren vorher die Polen mit dem Prinzip der preußischen „Assimilation“ konfrontiert, so lebte die deutsche Minderheit jetzt in einem Klima umfassender „Polonisierung“. Nicht zuletzt wurde in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen gegen die ehemaligen deutschen Eroberer psychologisch mobil gemacht. So fungierte der Roman des Nobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz „Kreuzritter“ als „geistige Mobilmachung“ und wurde zur Pflichtlektüre in der Schule. In einer Atmosphäre des gegenseitigen Hasses und Mißtrauens gediehen nationale Spannungen, die die deutsche Minderheit gegen Ende der dreißiger Jahre nahezu zwangsläufig in die Arme der Nationalsozialisten trieben. Als Hitlers Truppen im September 1939 Polen überfielen, wurden die Verletzungen der Zwischenkriegszeit tausendfach vergolten. Die neue Rechnung machten 1945 die Polen auf - und die Deutschen bezahlten sie nach Kriegsende. Helga Hirsch hat mit ihrem Bericht ein gut recherchiertes Buch vorgelegt daß ein fast vergessenes Thema um eine Vielzahl bedrückender Fakten erweitert. Über das alles schreibt die Autorin in einem leisen, unaufgeregten Ton. Jenseits aller politisch-ideologischer Frontbildung oder landsmannschaftlicher Heimattümelei erzählt sie sachlich über die verhängnisvolle Spirale von Nationalismus und Gewalt, anteilnehmend einzig und allein am Schicksal der Opfer. Sie hat damit ein weiteres, trauriges Kapitel in der Geschichte des „Jahrhunderts der Flüchtlinge“ geschrie-

ben, einer Geschichte, die auch im 21. Jahrhundert noch keine Ende gefunden hat.

*Michael Böhm*